druckt und in mehreren Zusammensetzungen der Bestandteil ›tiao-jie-‹ unklar auch als ›Schieds-‹ übersetzt, obwohl nach §§ 97 ff. Zivilprozeßordnung der Volksrepublik China von 1985 diese Form der Streitbeilegung die Beteiligten grundsätzlich nicht bindet und angemessen mit ›Schlichtung‹ zu übersetzen ist.[4]
Endlich sind die Sprachgebräuche Taiwans einerseits und der Volksrepublik andererseits noch immer nicht ausdrücklich unterschieden: der ›si-fa yuan‹, p 262, existiert zum Beispiel in der Volksrepublik überhaupt nicht, nur in Taiwan. »In einer Zeit ständig wachsender politischer und wirtschaftlicher Beziehungen zwischen den Ländern chinesischer und deutscher Sprache«[5] kann unkritischer Rückgriff auf dieses Wörterbuch durchaus aufs Glatteis führen.

Wolfgang Kessler

Günther Maihold
Identitätssuche in Lateinamerika: Das indigenistische Denken in Mexiko
Forschungen zu Lateinamerika, Band 5,
Saarbrücken (Breitenbach) 1986, 235 S.

Es handelt sich um die sehr lesenswerte, gründlich überarbeitete Fassung einer Diplomarbeit, die am Institut für Soziologie der Universität Regensburg eingereicht wurde. Es geht dem Verfasser um die Darstellung eines Versuches, eine mittel- und südamerikanische Identität anders als aus der latinidad herzuleiten und damit einen Beitrag zu größerer – geistiger, auch sozioökonomischer – Unabhängigkeit dieser Völker der Dritten Welt zu leisten. Der Prozeß, nationale Identität, ethnisches Bewußtsein und nationalstaatliche Integrität herzustellen, ist in den Staaten südlich der USA noch nicht abgeschlossen. Grundsätzlich gibt es drei Modelle eines gesamt-mittel- und südamerikanischen Selbstverständnisses: hispanidad, latinidad, indianidad. Schon der allenthalben geläufige Begriff »Lateinamerika« zeigt, daß sich latinidad als stärkste identitätsbildende Kraft durchgesetzt hat. Dieser Begriff ist nicht sehr alt. Er ist als ideologischer Begriff in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts entstanden, um den französischen Expansionismus zu decken, dann als Selbstbezeichnung übernommen worden, um die kulturelle Einheit des Subkontinents zum Ausdruck zu bringen. Er bezeichnet heute vor allem die spezifische politische und wirtschaftliche Situation südlich des Rio Grande. Mit dem Begriff »Lateinamerika‹ verbindet sich immer die Gegenüberstellung mit dem angelsächsischen Norden, so die europäische Gruppierung des germanischen und angelsächsischen (protestantischen) Nordens mit dem (katholischen) mittelmeerischen Süden übernehmend.

4 Vgl.: §§ 192 ff. ZPO/VRCh-1984, GUOWUYUAN GONGBAO 1982, p 207 ff., zum Schiedsverfahren; Münzel, op cit, p 109
5 Verlagsanzeige in: NJW 1986, Heft 45, p XLV

https://doi.org/10.5771/0506-7286-1987-3-405 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Der »Gringo« ist ein abgelehntes und beneidetes Element der lateinamerikanischen Realität.
Das hier angezeigte Buch handelt nun von dem Versuch – der in vollem Gange ist –, dieser Lateinamerika-Identität den Indigenismus als Bezugnahme auf das indianische Erbe an die Seite zu stellen. Im Kern des neuen Selbstverständnisses steht der »Indio« (in seiner ganzen Vielfalt), wie er z. B. allerdings erst durch den Indigenismus kreiert worden ist. »Indigenismus« ist das Wachsen sympathisierender Aufmerksamkeit auf den Indianer bei Sozialwissenschaftlern, Essayisten, Poeten. Indigenismus ist sowohl soziales Aktionsprogramm – gegen »internationale Abhängigkeit« – wie kulturelle Bewegung.
In einem ersten Teil untersucht Maihold die historische Entwicklung des Indigenismus vom 19. Jhd. bis zur Gegenwart. Im Sinne einer Länderstudie zeigt dann der zweite Teil, wie sich die neue geistige Strömung in Mexiko entfaltet hat. Die Frau des Verfassers, Mexikanerin deutscher Herkunft und Lektorin in Regensburg, hat ihm diesen Einstieg erleichtert. Wenige Schlußbemerkungen sind sodann dem Verhältnis von Indigenismus und Indianismus gewidmet, das Gegenstand zweier Tagungen auf Barbados war. Die Arbeit leidet – gerade am Anfang – unter dem komplizierten sozialwissenschaftlichen Jargon. Gelegentlich hätte man sich eine deutlichere analytisch-kritische Distanz zu ideologischen Zielsetzungen des Indigenismus gewünscht. Wären solche Mängel vermieden oder behoben worden, hätte die Arbeit gewiß auch eine ordentliche Dissertation abgeben können. Das zeigt, daß der Verfasser wirklich Wissenschaftsförderndes geleistet hat.

Ulrich Karpen

Amir Taheri
Chomeini und die Islamische Revolution
Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 1985, 414 S., DM 38,—

Die Islamische Revolution im Iran hat in den letzten Jahren eine Flut mehr oder minder qualifizierter Werke hervorgebracht, welche die Ursachen des Machtwechsels und deren Folgen für die weitere Entwicklung des Landes zu ergründen suchen. Dabei fällt auf, daß sich gerade Exiliraner berufen fühlen, zu dieser Problematik durch Herausgabe umfangreicher Bücher Stellung zu nehmen – so A. Mahrad: Iran nach dem Sturz des Schah; D. Gholamasad: Iran – Die Entstehung der Islamischen Revolution; M. Djassemi: Macht und politische Ordnung im Islam, Die Theologie der Macht des Ayatollah Khomeini. Der Leser wird mit einer Vielzahl von Namen, Fakten und Details konfrontiert, die oftmals eher zur Verwirrung als zur Klärung der Geschehensabläufe beitragen. Dies gilt weniger für das Buch von Amir Taheri über Chomeini und die Islamische Revolution, bei dessen Lektüre man über der Vermittlung von Detailkenntnissen nicht den Gesamtüberblick verliert.

https://doi.org/10.5771/0506-7286-1987-3-405 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY